

Biographische Sollbruchstellen

Übergänge im Lebensverlauf bergen Chancen und Risiken

Von Heike Solga

Die Zeiten sind vorbei, in denen das Leben für viele geradlinig verläuft: Schule, Ausbildung, Anstellung, 40-jähriges Dienstjubiläum in einem Unternehmen und schließlich Ruhestand. Heute prägt meist eine Vielfalt manchmal sehr kurzer Phasen die Biographien, mit Unterbrechungen, Neuanfängen, Umorientierungen.

Diese Übergänge von einem Status in einen anderen, zwischen Berufen oder Lebensformen sind nicht immer frei gewählt. Wie sie sich für den Einzelnen auswirken, was Bildung, Einkommen, Status und gesellschaftliche Teilhabe betrifft, hängt stark von institutionellen Regelungen ab. So zwingt uns das Schulsystem in vielen Bundesländern, schon in der vierten Klasse zu entscheiden, auf welchen Sekundarschultyp Kinder anschließend gehen sollen. Diese Entscheidung hat langfristige Konsequenzen: für den weiteren Bildungs- und damit auch späteren Erwerbsverlauf und für Chancen in anderen Lebensbereichen, etwa Einkommens- oder Heiratschancen oder das Risiko von Armut und Krankheit. Befristete Beschäftigungsverhältnisse bestimmen über das Ende einer Erwerbstätigkeit, ohne dass es der Kündigung seitens des Beschäftigten oder des Arbeitgebers bedarf. Sie verlangen von uns einen Übergang in ... – ja, wohin eigentlich? In eine neue Erwerbstätigkeit mit geringerer oder höherer Bezahlung? In eine (weitere) Ausbildung? In die Arbeitslosigkeit? Oder...?

Übergänge sind „Sollbruchstellen“ für positive wie nachteilige Veränderungen. Chancen und Risiken sind allerdings sozial ungleich verteilt – je nachdem, welche Erfahrungen und Ressourcen (zum Beispiel in Form von Bildungsabschlüssen, Berufserfahrungen, Geldrücklagen) jemand in seinem bisherigen Lebensverlauf akkumulieren konnte. Frühere Lebensereignisse beeinflussen Werdegänge, mögliche Alternativen und Risiken im weiteren Lebensverlauf. So zeigt der Beitrag von Petra Böhnke (Seite 8), dass einkommensarme Menschen auch längerfristig ein höheres Risiko für materielle Armut und soziale Isolation tragen. Die Autoren der Nachwuchsgruppe „Education and Transitions into the Labour Market“ zeigen am Beispiel der Region Berlin-Brandenburg, wie entscheidend Ausbildungs- und Berufswahl für die langfristigen Chancen auf dem Arbeitsmarkt sind (Seite 16). Paula Protsch (Seite 20) belegt, dass einmal arbeitslose Menschen auch in späteren Jobs eher eine geringere Bezahlung erwarten müssen. Der Soziologe Karl Ulrich Mayer bezeichnet den Lebensverlauf denn auch als „endogenen Kausalzusammenhang“. Wir können über die kumulativen Prozesse sozialer Ungleichheit und deren langfristige Folgen Aussagen treffen, wenn wir auf der Basis von Längsschnittdaten kausale Zusammenhänge erforschen. Nur durch sie lernen wir etwas darüber, wieso und warum Menschen so sind, wie sie sind – als „Gewordene“. Und nur wenn wir diese Ursache-Wirkungs-Mechanismen kennen, haben wir das notwendige Wissen, um gesellschaftliche Strukturen, die unser Leben beeinflussen, in gewünschter Weise auch verändern zu können.

So können uns beispielsweise die Querschnittsbefragungen von PISA wenig darüber sagen, warum einige der 15-Jährigen so wenig Kompetenzen entwickelt haben, dass wir sie als „Risikoschüler“ klassifizieren. Hatten sie von der Ausgangslage her so schlechte Voraussetzungen, dass sie nicht mehr Kompetenzen entwickeln konnten? Oder waren ihre Lernumwelten so schlecht und anregungsarm, dass sie durch diese erst zu „Kompetenzarmen“ gemacht wurden? Oder gab es möglicherweise Lebensereignisse (wie die Krankheit eines Elternteils, die Trennung der Eltern, ein Unfall oder eine lange Krankheit, mehrfache Umzüge und damit das Wechseln von Bezugspersonen und Freunden), die sie – ursprünglich recht gute Schüler und Schülerinnen – aus der

Bahn geworfen haben? Die Länderunterschiede in den PISA-Befunden weisen darauf hin, dass vor allem Lernumwelten einen wichtigen Beitrag leisten – wie jedoch tatsächlich unterschiedliche Lerneinflüsse und Bildungsbiographien auf die Kompetenzentwicklung einwirken, dazu bedarf es der Analyse von Längsschnittdaten.

Mit der Betrachtung von Übergängen erhält zudem Zeit in mehrfacher Hinsicht eine besondere Bedeutung für die Frage von Chancen und Risiken im Lebensverlauf; zunächst Zeit als Alter im Sinne von „benötigter Lebenszeit“, um eine bestimmte soziale Position zu erreichen, oder als Zeitpunkte, zu dem Übergänge stattfinden, zum Beispiel die Geburt von Kindern, der Eintritt ins oder Austritt aus dem Erwerbsleben. Dann als Verweildauer in bestimmten Positionen und den damit verbundenen Chancen der Akkumulation vorteilhafter Ressourcen (etwa von Wissen oder Berufserfahrungen) oder als Risiko eines Ausschlusses von Ressourcen, beispielsweise durch Langzeitarbeitslosigkeit oder lange Krankheiten. So zeigt der Beitrag von Philip Wotschack, Franziska Scheier und Eckhart Hildebrandt über Langzeitkonten (Seite 12), dass hier auch die Beschäftigungsdauer stark beeinflusst, ob und wie viel Arbeitszeit für die Wechselfälle des Erwerbslebens „angespart“ werden können. Auch spielen Umstände wie Auftragsschwankungen, familiäre Verpflichtungen, Qualifizierungszeiten oder ein vorgezogener Übergang in den Ruhestand eine Rolle. Der Beitrag von Anke Borchering und Marc Torka weist darauf hin, dass es folgenreich ist, wann im Lebensverlauf berufliche Neuorientierungen, etwa ein Wechsel von der Wissenschaft in die private Wirtschaft, vollzogen werden (Seite 26).

Schließlich rückt Zeit als historische Zeit in den Blickpunkt der Betrachtung. Sie definiert die jeweils vorhandenen Gelegenheitsstrukturen durch den Zeitpunkt der Geburt (Geburtskohorten) oder historische Ereignisse, wie den Zweiten Weltkrieg, den Fall der Mauer 1989, aber auch das Auftreten von Wirtschaftsrezessionen oder Gesetzesänderungen wie die Hartz-Gesetze, die das Leben aller zu dieser Zeit Lebenden beeinflussen können. In ihren Beiträgen weisen Paula Protsch sowie Petra Böhnke darauf hin, dass nicht nur das individuelle Bildungsniveau für die Langzeitwirkungen von Arbeitslosigkeit oder das Armutsrisiko von Bedeutung ist, sondern dass hierfür auch die jeweils historische Situation – hier die Arbeitsmarktsituation – eine wichtige Rolle spielt. In ähnlicher Weise zeigen Kathrin Leuze und Alessandra Rusconi in ihrem Beitrag zu den Berufschancen von hoch qualifizierten Frauen und Männern, dass Geschlechterungleichheiten heute – im Unterschied zur Zeit vor der Bildungsexpansion – nicht mehr durch Benachteiligungen von Frauen im Bildungssystem, sondern erst auf dem Arbeitsmarkt hergestellt werden.

Literatur

Karl Ulrich Mayer, „Lebensverlauf“, in: Bernhard Schäfers, Wolfgang Zapf (Hg.), Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands, Opladen: Leske + Budrich 1998, S. 438–451



Heike Solga, geboren 1964, ist Soziologin mit den Schwerpunkten Bildungs-, Arbeitsmarkt- und Lebensverlaufs-forschung. Nach langjähriger Tätigkeit am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (1991–2004) hatte sie Professuren in Yale, Leipzig und Göttingen inne. Seit 2007 leitet sie die Abteilung „Ausbildung und Arbeitsmarkt“ am WZB und ist zugleich Professorin für Soziologie an der FU Berlin sowie Direktorin des Soziologischen Forschungsinstituts Göttingen (SOFI).

[Foto: David Ausserhofer]

solga@wzb.eu